

# Weg und Gestalt

Der Ökumenische Rat in Berlin-Brandenburg

Beiträge zum Gespräch über die Ökumene  
herausgegeben vom  
Ökumenisch-Missionarischen Institut  
des Ökumenischen Rates Berlin-Brandenburg  
aus Anlaß des 50jährigen Bestehens  
des Weltkirchenrates in Genf

Redaktion: Constanze Kraft

**WDL-VERLAG**  
**BERLIN**

*Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme*

**Weg und Gestalt** : der Ökumenische Rat in Berlin-Brandenburg ; Beiträge zum Gespräch über die Ökumene / hrsg. vom Ökumenisch-Missionarischen Institut des Ökumenischen Rates Berlin-Brandenburg aus Anlaß des 50jährigen Bestehens des Weltkirchenrates in Genf. Red.: Constanze Kraft. – Berlin : WDL-Verl., 1998

(Ökumenische Existenz in Berlin-Brandenburg)  
ISBN 3-932356-02-0

© WDL-Verlag Dr. Dietmar Lütz  
Berlin, 1998,  
2., durchges. Auflage 1999  
Satz: Andreas-Martin Selignow Verlagsservice, Berlin  
Einbandgestaltung: Dietmar Lütz  
Druck: Sächsisches Digitaldruckzentrum, Dresden  
ISBN 3-932356-02-0

# Inhalt

Zum Geleit .....	7
Vorwort .....	8

## ÖKUMENE IM WERDEN

<i>Kurt Anschutz</i> , »Christus in den Brüdern« .....	11
<i>Geertruida Baas</i> , Das ökumenische Profil des Otto Dibelius .....	19
<i>Klaus Ehrler</i> , »Böhmische Dörfer« – Das Bemühungsfeld der CSSR/CSFR-Kommission des ÖRB .....	27
<i>Reinhard Groscurth</i> , Die Anfänge des Ökumenischen Rates Berlin (West) .....	33
<i>Günter Krusche</i> , Berliner Ökumene und der ÖRK in Genf .....	38
<i>Martin Kruse</i> , Stationen auf dem Wege (1977–1987) .....	43
<i>Martin Lange</i> , Ökumene in der DDR – Einige Erfahrungen .....	47
<i>Wolfgang Lorenz</i> , Ökumene – Erinnerung als Begegnung .....	53
<i>Werner Piel</i> , Die Ökumenische Arbeitsgemeinschaft Berlin. Möglichkeiten und Grenzen ökumenischer Zusammenarbeit ...	57
<i>Interview mit Bé Ruys</i> , Von Amsterdam nach Berlin .....	65
<i>Michael Töpel</i> , Die römisch-katholische Kirche und die ökumenische Bewegung .....	74
<i>Karl Heinz Voigt</i> , Ein früher Baustein zum Ökumenischen Rat Berlin. Der Gottesdienst zum Weltgebetstag der Frauen 1947.	79

## ÖKUMENE IN DER PRAXIS

<i>Christfried Berger</i> , Das »Fest der Völker« – Eine einzigartige ökumenische Initiative .....	85
<i>Christine Butzke</i> , Nichts als das Ende? Die Schließung des Fraternal/Sororal Worker Programms .....	105
<i>Peter Dippl</i> , Beiträge der Pfingstler und Charismatiker zur weltweiten Ökumene .....	112
<i>Amill Gorgis</i> , Mitverantwortung. Die syrisch-orthodoxe Gemeinde in Berlin .....	116
<i>Reinhard Kraft</i> , Wird die Wolke regnen? Der »Konziliare Prozeß« im Leben der Gemeinden in Berlin .....	121
<i>Helga Krüger-Day</i> , Ökumene an der Basis. (Fast) 50 Jahre Fraternal/Sororal Worker Programm .....	129

<i>Stefan Kunkel</i> , »Ökumene vor Ort«. Ein Bericht aus der Luisenkirchengemeinde .....	135
<i>Cornelia Praetorius</i> , Ökumene – ein später Ruf Gottes .....	139
<i>Manfred Richter</i> , Berliner ökumenische Fernwirkungen .....	145
<i>Gustav Roth</i> , Christsein in Berlin und Brandenburg. Auf der Suche nach einer veränderten Christologie .....	153
<i>Miltiades Terzopoulos</i> , Internationaler Konvent – quo vadis? .....	176
<i>John Turner</i> , A wie Anglikaner .....	181
<i>Johannes Welschen</i> , Erfahrungen aus Amsterdam für die Ökumene in Berlin .....	184
<i>Annette Westermann</i> , Informiertes Beten – Betendes Handeln. Erfahrungen mit dem Weltgebetstag der Frauen .....	190

## ÖKUMENE IM GESPRÄCH

<i>Augoustinos Lambardakis</i> , Die Zukunft der Ökumene in orthodoxer Sicht .....	194
<i>Roswith Gerloff</i> , Afrikanische Gemeinden als Herausforderung an die Volkskirche .....	199
<i>Giselher Hickel</i> , Versöhnung und Befreiung – ökumenische Reflexion nach »Graz« .....	224
<i>Wolfgang Huber</i> , Ökumenische Herausforderungen an das Verhältnis von Kirche und Israel .....	240
<i>Dietmar Lütz</i> , Ökumene und Charisma .....	245
<i>Georg Sterzinsky</i> , Die römisch-katholische Kirche als Vollmitglied des ÖRB(B) .....	253
<i>Georges Tamer</i> , Christliche Ökumene und Islam: Zeitgemäße Betrachtungen .....	257

# Ein früher Baustein zum Ökumenischen Rat Berlin

Der Gottesdienst zum Weltgebetstag der Frauen 1947

*Karl Heinz Voigt \**

Es gab unter den ökumenisch engagierten Frauen in Berlin niemand, der Luise Scholz<sup>1</sup> nicht kannte. Sie gehörte der methodistischen Kirche an. Zwar war sie eine stattliche Erscheinung, aber in ihrem Lebenszuschnitt spürte man ihr eine große Bescheidenheit ab. Sie trat in den ökumenischen Gremien der Stadt eine kleine Minderheitenkirche, ihr weltweiter Hintergrund machte sie aber zu einer wichtigen Mittlerin, wenn es darum ging, weltweit zu denken und lokal zu handeln.

In diesem Beitrag soll ihrer Initiative für den wohl ersten ökumenisch gestalteten *Weltgebetstag der Frauen in Deutschland* gedacht werden. Er führte in Berlin die Kirchen in einer vor-ökumenischen Zeit zusammen. Ursula Brennecke kennzeichnete diese Zeit später in einem Brief und schrieb, daß damals die Beziehungen von Mission – Kirche – Ökumene »in unseren Landeskirchen ja längst nicht selbstverständlich waren; die sog. Freikirchen waren darin viel weiter.«<sup>2</sup> Die im Weltgebetstag engagierten Frauen fanden sich dann 1956 zu einem »Ökumenischen Frauendienst« zusammen, der im früheren »Ökumenischen Dienst Berlin«, einem Vorläufer des »Ökumenischen Rates Berlin«, mitarbeitete.

Der erste ökumenisch gestaltete Berliner Weltgebetstag der Frauen fand 1947 statt. Luise Scholz war eine international erfahrene, sprachbegabte Frau. An der Seite ihres Mannes<sup>3</sup> hatte sie von 1924-

---

\* *Karl Heinz Voigt (1934), Evangelisch-methodistische Kirche (EmK), 1963-1968 Diakonische Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Kirchen in Deutschland, 1968-1984 Pastor in Bremen, 1984-1993 Superintendent der EmK in Berlin (West), Pastor in Kiel seit 1993, Vertreter der EmK im ÖRB 1984-1991, Mitglied des Ratsausschusses des ÖRB und von 1987-1991 Vorsitzender des ÖRB.*

<sup>1</sup> Luise E. Scholz, Präsidentin des Weltbundes Methodistischer Frauen, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (BBKL), Bd. 9, 748-451; vgl. auch: Ernst Scholz, Bd. 9, 679-682.

<sup>2</sup> Ursula Brennecke an Superintendent i. R. D. Herbert Eckstein, am 25.8.1991.

<sup>3</sup> Ernst Scholz kam nach seinem Dienst als Pastor in Wien 1933 nach Berlin, wo er viele Jahre als Superintendent auch ökumenisch engagiert war.

1933 in Wien gearbeitet, zwischendurch war sie zu einem längeren Studienaufenthalt in England. In Wien engagierte sie sich für die Arbeit der Frauen. Die österreichischen methodistischen Frauen unterstützen Frauen in Indien, und die Kontakte zur methodistischen Kirche in Amerika waren selbstverständlich. Methodisten haben weltweit eine Art »Familiengefühl«.

Als das Ehepaar Scholz 1933 nach Berlin kam, war es aus politischen Gründen nicht ganz einfach, die internationale Arbeit in dem bisherigen Rahmen weiterzuführen. Sollte es nach dem Krieg besser werden? Sollten die Methodisten wieder, wie nach dem ersten Weltkrieg, als ökumenische Brückenbauer tätig werden können?

1919 war eine Delegation der methodistischen Kirche aus Amerika nach Berlin gekommen, um Hilfsaktionen einzuleiten. In dieser noch längst nicht ökumenischen Zeit – mancherorts durften die Methodisten ihre Toten zwar auf kirchlichen Friedhöfen bestatten, aber es war ihnen verboten, dort ein liturgisches Gebet zu sprechen oder ein Lied zu singen<sup>4</sup> – suchten sie die ersten zwischenkirchlichen Kontakte zu festigen. Sie taten es in Verbindung mit dem »Weltbund für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen«, in dem die deutschen Methodisten seit seiner Gründung im Jahr 1914 in Konstanz mitarbeiteten. Der Sekretär Friedrich Siegmund-Schultze war ein weit-sichtiger und vorurteilsfreier Ökumeniker und ein Freund der Freikirchen.<sup>5</sup> Siegmund-Schultze und der Weltbund waren es auch, die einen Empfang vorbereiteten und den amerikanischen Methodisten halfen, mit Friedrich Ebert Kontakt aufzunehmen. Es gelang trotz schwieriger zwischenkirchlicher Voraussetzungen ein ökumenischer Brückenschlag.

Wie belastet die internationale Gemeinschaft der Christen zu dieser Zeit war, mag die Entwicklung in der vor-ökumenischen Evangelischen Allianz in Berlin zeigen. Selbst in diesem frommen Kreis kam es während des ersten Weltkrieges aus nationalen Gründen zu einer

---

<sup>4</sup> Weil freikirchliche Pastoren ihre agendarischen Gebete auf landeskirchlichen Friedhöfen trotz Verbotes benutzten, gab es eine ganze Anzahl von Prozessen wegen Hausfriedensbruchs. Manchmal hielt man die liturgischen Gebete aus Rücksicht vor dem Friedhofseingang, gelegentlich wurden Freikirchler an der Friedhofsmauer (dem Platz für damals noch geächtete Menschen, die durch einen Suizid aus dem Leben geschieden waren), bestattet. Daß die Kirchenglocken nicht läuteten, war normal, auch wenn es in vielen dörflichen Lebensgemeinschaften als eine schmerzliche Ausgrenzung erfahren wurde.

<sup>5</sup> K. H. Voigt, Friedrich Siegmund-Schultze, in: Evangelisches Lexikon für Theologie und Gemeinde, Bd. 3, 1994, 1836f.

Spaltung. Die mit den angelsächsischen Feindesländern verbundenen Freikirchen mußten sich in Berlin neben der Evangelischen Allianz organisieren. Sie waren »angelsächsisches Gewächs«, wie man damals stigmatisierend sagte. So entstand für die nicht mehr geduldeten Brüder und Schwestern, mit denen man sonst zusammen gebetet hatte, der »Bund freikirchlicher Prediger von Berlin und Umgehend«. Er wurde der Vorläufer der 1926 gegründeten ›Vereinigung Evangelischer Freikirchen‹. Dieses Beispiel zeigt Probleme, die national organisierte Kirchen mit internationalen und weltweiten Kirchen hatten, wie es besonders die methodistischen Zweige waren.

Aber nach dem ersten und nach dem zweiten Weltkrieg konnte man auch die versöhnende und verbindende Kraft erleben, die durch internationales Bewußtsein und weltweite Kirchenstrukturen verbessert werden.<sup>6</sup>

Nach dem 2. Weltkrieg gab es für die Amerikaner, Engländer und Franzosen, die nach Deutschland kamen, einen »non-fraternization-ban«. Das erinnert einen Methodisten an frühere Zeiten, wo Landeskirchler, die in einem methodistischen Gottesdienst das Abendmahl feierten, ganz im Sinne des alten Kirchenbanns, aus ihrer Landeskirche ausgeschlossen wurden. Die Amerikaner in Berlin, ob Army-Angehörige oder Zivilisten, hatten es mit auf den Weg bekommen: Mit Feinden spricht man nicht! Aber das Gebot der Feindesliebe war stärker als diese politische Anweisung.

Frau Scholz traf sich mit amerikanischen Frauen, Methodisten natürlich. Besonders wichtig wurde Frau Stella D. Wells, deren Mann in der Zivil-Administration OMGUS tätig war. Die entscheidende Begegnung, die einen ökumenischen Stein ins Rollen brachte, fand Anfang Januar 1947 statt. Luise Scholz fragte die Amerikanerin: »Kennst du die Gepflogenheit eines *Weltgebetstags der Frauen*?« Stella D. Wells war übergücklich. Natürlich kannte sie aus der Heimat den Weltgebetstag. Sie erzählte der Berlinerin, daß dieser Tag gerade in den Jahren des Krieges mehr und mehr an Bedeutung gewonnen habe.

Frau Scholz berichtete ihrer Schwester Stella von ihren eigenen bescheidenen, auf die methodistische Kirche begrenzten Erfahrungen dieses Weltgebetstags. Dazu muß man wissen, daß die Frauengruppen in der methodistischen Kirche in Deutschland und Österreich seit 1927 den Weltgebetstag feierten. Die Aufforderung dazu

---

<sup>6</sup> K. H. Voigt, Die Evangelische Allianz als ökumenische Bewegung, Freikirchliche Erfahrungen im 19. Jahrhundert, 1990, 102f.

erhielten sie von der Frauen-Missionsgesellschaft der Kirche, die ihren Sitz in Amerika hatte.<sup>7</sup> Außerdem standen die methodistischen Frauen in Europa im Kontakt mit den Frauengruppen in den deutschsprachigen Gemeinden der methodistischen Kirche in Amerika. In dem seit 1885 in Boston in deutscher Sprache erscheinenden »Frauen-Missions-Freund« wurde ebenfalls ein kurzer, aber von großer Erwartung getragener Artikel zum ersten Freitag im März, diesmal dem 4. März 1927, veröffentlicht.<sup>8</sup> »Es ist ein begeisternder Gedanke, daß zum erstenmal in der Geschichte der Welt die christlichen Frauen und Mädchen aller Länder sich an einem Tag zum Gebet vereinigen werden,« heißt es. Über Asien, den vorderen Orient, Afrika und Europa bis schließlich Nord- und Südamerika wird »die ganze Welt zu einem Gebetskreis.«<sup>9</sup> Europa war nicht vergessen. Wien, der Wirkungskreis von Frau Scholz, gehörte dazu. Das kann man mit Sicherheit sagen, denn die Kontakte zwischen Frau Scholz und der Leiterin der Frauenarbeit unter den deutschen Methodistinnen in Amerika, Frau A. M. Achard, waren selbstverständlich.

Diese frühere Erfahrung unter den Frauen der Wiener Methodisten gab den Anstoß für das Gespräch 1947 in Berlin. Luise Scholz sagte ihrer amerikanischen Freundin: Ich glaube, die deutschen Frauen würden gerne wieder den Gebetstag feiern. Was für Deutsche damals nicht möglich war, erledigte Stella Wells: Umgehend rief sie in Amerika an, um Programme zu ordern. Nach kurzer Zeit trafen sie ein, und die Übersetzungsarbeit konnte beginnen. Ein deutscher Quäker, der als Übersetzer bei der amerikanischen Militärregierung tätig, stellte den Rohentwurf her, Frau Scholz machte ihn druckreif. Aber wie drucken? Und woher das Papier nehmen? Weil die Möglichkeiten in der Nachkriegszeit so ungeheuer begrenzt waren, nahm sich Stella Wells auch dieser Sache an. Die Verwaltung der Militärregierung konnte natürlich keine Gebetsprogramme drucken; und schon gar keine in deutscher Sprache! Stella E. Wells suchte einen deutschen Drucker, dem sie dann sicher einige amerikanische Zigaretten über den Tisch geschoben hat. Ja, aber wie drucken, ohne Genehmi-

---

<sup>7</sup> Der Evangelist, Sonntagsblatt der Methodistenkirche, Ausgabe vom 27. Februar 1927 – Dort ist ein kurzer Aufruf zum Gebet für den ersten Freitag im März, den 4. März 1927, veröffentlicht.

<sup>8</sup> Frauen-Missions-Freund, 42. Jg. 1927, Ausgabe Februar. Darin werden die vorbereiteten Programme zum Kauf angeboten. »Anweisungen« für Gruppenleiter(innen) und Karten zum Aufruf mit der Angabe von Anliegen für die Gebete wurden kostenlos abgegeben.

<sup>9</sup> Ebd.



gung der zuständigen amerikanischen Dienststelle? Stella Wells machte sich wieder auf den Weg und besorgte bei der Militärregierung eine Druckgenehmigung. Nun war die Genehmigung da, aber woher kam das Papier? Bei der Militärregierung war nichts zu haben. Die waren selber noch knapp dran. Also fragte Stella ihren Mann: ›Du bist doch bei der Zivil-Verwaltung. Ihr müßt doch etwas Papier übrig haben.‹ Die Zivilverwaltung konnte kein Papier für eine Gebetsliturgie zur Verfügung stellen. Was nun? Schließlich war der Plan fertig. Stellas Mann lieh sich bei der Leitung seiner Verwaltung Papier für 1000 Programme und versprach, es wieder zu bringen. Bei seinen Freunden in Amerika bestellte er das entsprechende Papier, die schickten es ihm, und er brachte es seiner Dienststelle, wie versprochen, zurück. Der erste ökumenische Weltgebetstag war gerettet! – Wirklich? Weder das druckfertige Programm noch das besorgte Papier reichten zum Erfolg, es mangelte an Strom. Vier Stunden am Tag durfte die Druckerei ihre Maschinen in Betrieb setzen, damit war die Tagesration an kostbarer Energie verbraucht. Und ob es da nicht Wichtigeres gab als Gebetsprogramme für Frauen? Die energische Frau Wells kam jedoch zu ihrem Ziel. Eines der seltenen Exemplare jener Gebetsliturgie hat sie, wie sie schrieb, in ihre Mappe gelegt; sicher mit einem Stoßseufzer, aber auch mit einem Dankgebet.

Jetzt konnte Frau Scholz mit ihren deutschen Frauen den Gebetsstag dank amerikanischer Hilfe begehen! Aber halt! Sollten die deutschen Frauen den Weltgebetstag wirklich allein gestalten? Sollten wir ausländischen Frauen uns an einem anderen Ort treffen? Stella Wells ergriff die Initiative. Luise Scholz wußte um den offiziellen trennenden Bann; diese weise und international erfahrene Frau wollte die amerikanischen Freunde nicht in Verlegenheit bringen. Aber die Amerikanerin spürte: Einige ihrer Schwestern würden auch gern den Gebetstag feiern. Nach Konsultation mit dem amerikanischen Soldaten-Seelsorger, einem presbyterianischen Pastor, begann sie, einen Plan zu schmieden. Schnell forderte sie noch einmal 25 Exemplare der Welt-Gebetstags-Liturgie in der Heimat an. Vielleicht könnten ja Luise Scholz und sie zu einem internationalen und interdenominationellen Gottesdienst in die Ernst-Moritz-Arndt-Kirche nach Zehlendorf einladen, jene Kirche, die damals von der amerikanischen und von der dortigen deutschen Gemeinde getrennt, aber doch gemeinsam genutzt wurde?

Tatsächlich, der Gottesdienst fand dort statt: international und interdenominationell. Frau Scholz und Frau Wells hatten die Leitung. Ein amerikanischer Presbyterianer, eine deutsche Baptistin, ein ame-

rikanischer Mennonit, die Exekutiv-Sekretärin der Berliner Mission, eine amerikanische Anglikanerin, zwei weitere methodistische Frauen aus Berlin, eine englische Offizierin der Heilsarmee waren an der Liturgie beteiligt. Schon in diesem ökumenisch reich ausgestatteten Gottesdienst in deutscher und englischer Sprache wirkten Frauen und Männer gemeinsam. Aus der amerikanischen Bibliothek von »Onkel Toms Hütte«, jener Straße, an der einige Jahre später die Amerikanische Kirche erbaut wurde, hatte man einen großen Globus entliehen. Symbole als Anschauungsmaterial für die große Gemeinde: die eine Welt – mit der einen Bibel – unter dem einen Kreuz! Den Amerikanerinnen war es eine Erleichterung, daß zu diesem Gottesdienst auch Frau Clay gekommen war. Mit der Teilnahme der Frau des Amerikanischen Kommandanten Lucius Clay war praktisch der Bann gebrochen. Sie rehabilitierte mit ihrem Erscheinen den mutigen Schritt der Frauen, die diesen Gottesdienst vorbereitet hatten, in dem sie – noch in getrennten Gruppen – gemeinsam beteten, koordiniert von Frau Wells und Frau Scholz. Es war ja schließlich auch keine »Verbrüderung«; es war damals eine Begegnung von Frauen und schon einigen Männern (!), die längst in einer geschenkten, bisher unsichtbaren Geschwisterschaft lebten. In ihrem Bericht nach Amerika schrieb Frau Stella D. Wells am 22. März 1947: »Gegenwärtig kann man die Bedeutung dieses Gottesdienstes noch nicht abschätzen, aber ich glaube, er schrieb ein Stück Geschichte.« Wie recht sie hatte!

Und Frau Scholz als eine unscheinbare, ehrenamtliche Mitarbeiterin einer in Deutschland kleinen und damals noch ein bißchen mit dem Gedanken an eine Sekte belasteten Kirche, hatte den Anstoß zu diesem Brückenbau geben können. Im Reich Gottes gelten eben andere Gesetze als in der Gesellschaft – und manchmal auch in der Kirche!<sup>10</sup> Zwei Frauen, zwei Laiinnen, zwei Ehrenamtliche ohne Mandat, Mitglieder einer Minderheit. Wer weiß, vielleicht kommt so das Reich Gottes!

---

<sup>10</sup> Diesem Beitrag liegt ein 3-seitiger Bericht zugrunde, den Frau Wells am 22. März 1947 von Berlin aus an ihre amerikanischen Freunde in die USA gesandt hat. Eine Abschrift ist in meinem Besitz.